

Sprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Macht und Ohnmacht des Wortes

Zahlen sind den meisten vertrauter als Betrachtungen über Sprache des Alltags, zumal die der Dichtung. Der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588-1679) formulierte es so: «Unter Denken verstehe ich Rechnen. Alles Denken geht zurück auf Addition und Subtraktion.» Diese Weltsicht hatte schon Descartes in seinem «Discours de la méthode» (erschienen 1637) zum Prinzip erhoben.

Seitdem dominiert das Zahlenhafte im abendländischen Denken. Niemand Geringerer als Goethe warnte aber davor: «Die Mathematik vermag kein Vorurteil wegzuheben, sie kann den Eigensinn nicht lindern, den Parteigeist nicht beschwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag sie.» So verstanden, vermag dies allein das Wort. Martin Heidegger nennt die Sprache «das Haus des Seins».

Wenn wir schreiben und sprechen, stellen wir eine Beziehung zur Wirklichkeit her. Kurz gesagt: Die Sprache zeigt, wie wir auf der Welt zu Hause sind, wo wir unsere Heimat haben. Aber auch die Geschichte kann Sprachschöpfung bewirken: «Glasnost» und «Perestroika» sind in aller Munde. Die Berichterstattung aus der früheren DDR bis Oktober 1989 beweist eindeutig, wie tief eine Sprache sinken kann, wenn sie nicht die Wahrheit sagt. Je auswegloser die Situation in der morschen DDR wurde, desto verlogener die schöne deutsche Sprache. «Das Volk» lehnte aber diese sozialistisch gefärbte Sprache ab. Und Gorbatschow wußte wohl, wovon er sprach, als er sagte: «Wenn wir auf das Leben reagieren, besteht keine Gefahr» und «Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.» Tausende haben so reagiert und mit den Füßen abgestimmt. Der ungarische Chefredakteur Ivan Lipovecz hat es ironisch ausgedrückt: «Deutschland, Deutschland über Ungarn.» Die Sätze aus Leipzig sind noch im Ohr: «Wir bleiben hier»

und «Wir sind das Volk.» Letzterer wurde von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden zum Satz des Jahres gewählt. So wurde der Machtanspruch der Herrschenden in die Schranken gewiesen und der unsinnige Begriff «Volksdemokratie» ad absurdum geführt. «Wir haben unsere Sprache wiedergefunden», sagte Jens Reich vom Neuen Forum. Das wiedergefundene Selbstvertrauen drückte sich im Sprachvertrauen aus. Wendungen wie «Eduard von Schnitzler in die Muppet Show» oder «Egon Krenz, wir sind die Konkurrenz», «Egon allein darf nicht sein», «Jetzt oder nie, Demokratie» waren an der Tagesordnung, bis «Die Mauer muß weg!» alles überschallte.

Das freie Wort trug den Sieg davon. Doch die Wörter allein können die Wirklichkeit nicht verändern, sie müssen Gestalt annehmen. Viele sind zu «Worthülsen» geworden, nichtssagend wie «Genosse». Den Begriff «Sozialismus» hat die Wirklichkeit überholt, auch die Adjektive «demokratisch» bis «freiheitlich» sind unwirkliche Versuche an einer Leiche. Es war alles Demagogie, zu deutsch «Volksverführung». Rumänien, das Armenhaus Europas, in dem selbst die Wetterberichte gefälscht wurden, bot dafür ein schauriges Beispiel. Aus den Wortführern wurden skrupellose Wortverführer. Karl Popper sagte: «Laßt Theorien sterben, nicht Menschen!» Helmut Kohl und Willy Brandt («Jetzt wird zusammenwachsen, was zusammengehört») denken und sprechen ähnlich. Angesprochen sind hier besonders die Diener der Sprache, die Schriftsteller. Mutige Autoren haben in der ehemaligen DDR ihr Wort gesagt, mußten aber diesen Staat verlassen oder wurden ausgebürgert. Wer blieb, hat sich mit ihm arrangiert und hat in der Politik eine klägliche Rolle gespielt. Man wagte gar nichts gegen die festgefügtten, von oben bestimmten Machtverhältnisse. Nur von den Schriftstellern als Hütern des Wortes

hätte man mit Fug und Recht mehr erwarten können. Gerade in Krisenzeiten sollten sie sich im Interesse der Allgemeinheit einmischen und den Blick für die Wirklichkeit nicht verlieren. Wenn aber Hermann Kant von einem «antihumanen menschenfressenden Kapitalismus» redet, Stefan Heym von einem «Freibeuterstaat mit dem harmlosen Namen Bundesrepublik» spricht, so ist das eine abwegige Ideologie, die außerhalb der Wirklich-

keit steht. Beide Schriftsteller hätten damals besser nach Leipzig blicken sollen, als die gewaltlose Demonstration in der Nicolaikirche Friedensgebete verrichtete. «Menschen, die Kerzen halten, ballen keine Fäuste.» Mircea Dinescu verkündete den Sturz des kommunistischen Machthabers im Fernsehen mit den Worten: «Der Diktator ist gestürzt, das Volk hat gesiegt, Rumänien ist unser. Gott hat uns geholfen!»
Siegfried Röder

Umschau

Wechsel in der Leitung des Schweizerdeutschen Wörterbuchs

Wie an der Mitgliederversammlung des Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch Anfang Mai bekannt wurde, ist der bisherige Chefredaktor *Peter Dalcher* mit Erreichen seines 65. Altersjahres zurückgetreten. Als neuer Chefredaktor wurde der 1942 geborene und seit 1969 im Redaktionsteam tätige *Peter Ott*, Zug, gewählt.

Peter Dalcher trat nach Studien der Germanistik und Anglistik in Zürich, Basel und Aberdeen 1955 in die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons ein, nachdem er 1954 mit der sprach- und wortgeschichtlich bedeutenden Dissertation «Die Fischereiterminologie im Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug 1352–1528» (in Buchform 1957 erschienen) bei Professor Rudolf Hotzenköcherle an der Universität Zürich promoviert hatte. Im Jahr 1974 wurde Peter Dalcher mit der wissenschaftlichen und administrativen Leitung des großen Wörterbuches der schweizerdeutschen Sprache betraut. In den 17 Jahren als Chefredaktor konnte er einerseits

eine eingehende Verjüngung des Redaktionskollegiums (sechs feste Wissenschaftler und fünf wissenschaftliche Hilfskräfte) sowie andererseits eine Modernisierung der Arbeitsweise einleiten.

Daß das angesehene lexikografische Unternehmen heute mit 14 abgeschlossenen Bänden, einem zusätzlichen Wörterverzeichnis zu den ersten 11 Bänden sowie einem Quellen- und Abkürzungsverzeichnis und weiterlaufenden Lieferungen des 15. Bandes mit dem Buchstaben «W» so gut dasteht, ist zu einem schönen Teil sein Verdienst. Vor allem darf auch darauf hingewiesen werden, daß Peter Dalcher neben seiner großen Redaktionsarbeit von gegen 1000 Spalten sich große Verdienste um die Erschließung des englischen Einflusses auf das Schweizerdeutsche im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart erworben hat, wozu er eine eigene wertvolle Sammlung anlegte. Seine verschiedenen Arbeiten zur schweizerdeutschen Dialektologie wurden von der Universität Freiburg i. Ü. durch regelmäßige Lehraufträge und eine Titularprofessur ausgezeichnet.

Stefan Sonderegger